

NEU ENTDECKT

Archäologen hielten diese kleine Figur für einen Fund. Dann tauchte sie auch in Deutschland auf.

México City, 29. September 2026

Bei Arbeiten in México City soll eine nur wenige Zentimeter große Figur entdeckt worden sein. Ihr Alter war zunächst unklar, ihre auffällige Mimik noch rätselhafter. Als weitere Exemplare Tausende Kilometer entfernt auftauchten, passte plötzlich gar nichts mehr zusammen.

FASTWAHR-Redaktion • 5 Min. Lesezeit

SATIRE



KI-generiertes Bild · Die dargestellte Szene hat so nicht stattgefunden. · Szene frei erfunden; Ausgrabung hat nicht stattgefunden

MÉXICO CITY. In einer Stadt, unter deren Straßen immer wieder die Überreste einer anderen Stadt zum Vorschein kommen, ist ein kleines Stück Metall zunächst kein Grund für größere Aufregung. Das heutige México City liegt auf den Resten des einstigen Tenochtitlan, jener Metropole der Mexica, die zu Beginn des 16. Jahrhunderts zu den bedeutendsten Städten des amerikanischen Kontinents gehörte. Wer hier gräbt, kann auf Geschichte stoßen, lange bevor er die vorgesehene Tiefe für eine Wasserleitung erreicht.

So soll es auch mit jener kleinen Figur begonnen haben, die zunächst niemand für besonders bemerkenswert hielt. Sie passte bequem in eine Handfläche, zeigte eine gedrungene menschliche

Gestalt mit auffälligem Kopfschmuck und war so gearbeitet, dass man ihr eine gewisse Nähe zu präkolumbischen Darstellungen durchaus zutrauen konnte. Für eine wissenschaftliche Einordnung war das selbstverständlich zu wenig, für eine erste Vermutung reichte es jedoch.

Dann sah jemand genauer hin. Die Figur lächelte.

Nicht mit jener zurückhaltenden Andeutung eines Gesichtsausdrucks, über deren Bedeutung Fachleute jahrzehntelang diskutieren können, sondern ausgesprochen deutlich. Der Mund war geöffnet, die Zähne waren sichtbar, und wer das kleine Wesen betrachtete, konnte sich des Eindrucks kaum erwehren, dass es mit seiner eigenen Ausgrabung außerordentlich zufrieden war.

In den Unterlagen erhielt das Stück deshalb zunächst einen wenig wissenschaftlichen Arbeitsnamen: der lachende Indio.

Damit hätte die Angelegenheit als eine jener hübschen archäologischen Randnotizen enden können, die irgendwann in einer Vitrine landen und anschließend von Schulklassen pflichtbewusst umrundet werden. Doch bei der Suche nach Vergleichsstücken stieß man auf ein Problem. Es gab weitere Exemplare.

Eines befand sich angeblich im Besitz eines Mannes in den Vereinigten Staaten, ein anderes war nach Europa gelangt. Weitere tauchten in privaten Sammlungen auf, wobei „Sammlung“ in einigen Fällen bereits eine großzügige Bezeichnung dafür war, dass jemand das Stück seit Jahren in einer Schublade aufbewahrte und gelegentlich wusste, in welcher.

Die geographische Verteilung war ungewöhnlich, die Geschichten der Besitzer waren es noch mehr. Keiner wollte seine Figur bei einer Ausgrabung gefunden haben. Niemand hatte sie auf einem Antiquitätenmarkt gekauft, und auch die sonst bei verdächtigen Altertümern beliebte Erklärung, ein Großonkel habe sie irgendwann von einer Reise mitgebracht, führte nicht weiter.

Die Besitzer hatten sie bekommen. Warum, ließ sich zunächst nur schwer verstehen.

Einer erinnerte sich daran, an einem Abend eine Geschichte erzählt zu haben. Ein anderer hatte ein Gedicht vorgetragen. Ein dritter glaubte, musiziert zu haben. Bei einem weiteren Exemplar führte die Spur zu einem längeren Vortrag, dessen Inhalt sich nicht mehr zuverlässig rekonstruieren ließ. Dass der Vortrag stattgefunden hatte, galt dagegen als gesichert; mehrere Anwesende erinnerten sich noch an seine Länge.

Damit stand die Untersuchung vor einem ungewöhnlichen Befund. Die Figuren schienen nicht für Geld erworben worden zu sein, sondern als Anerkennung für etwas, das ihre späteren Besitzer vor anderen Menschen getan hatten. Dabei ließ sich weder eine bestimmte Kunstform noch eine einheitliche Qualität feststellen. Geschichten waren ebenso vertreten wie Musik, Gedichte, Vorträge und andere Darbietungen.

Der gemeinsame Nenner war verblüffend schlicht: Jemand hatte etwas beigetragen.

Für die von FASTWAHR konsultierte Abteilung für vorschnelle historische Schlussfolgerungen lag die Erklärung nahe. Möglicherweise war man auf die Reste eines bislang unbekannten Belohnungssystems gestoßen, dessen Ursprünge bis in das alte Tenochtitlan zurückreichten. Denkbar wäre ein Ritual gewesen, bei dem besondere Leistungen innerhalb einer Gemeinschaft durch kleine Darstellungen eines lachenden Menschen gewürdigt wurden. Dass Exemplare später nach Nordamerika und Europa gelangten, hätte sich problemlos durch Handel, Reisen oder eine ausreichend fantasievolle Karte mit Pfeilen erklären lassen.

Leider hielt diese Theorie nur so lange, bis jemand eines der Stücke umdrehte und fragte, wie alt es eigentlich sei. Die Antwort fiel für die Archäologie enttäuschend aus. Nicht sehr.

Damit verschwand zwar eine bislang unbekannte präkolumbische Tradition aus den Geschichtsbüchern, das eigentliche Rätsel blieb jedoch bestehen. Denn irgendwo in México City musste es eine Gemeinschaft geben, die kleine lachende Figuren an Menschen verteilte, nachdem diese vor anderen etwas vorgetragen, erzählt, gespielt oder anderweitig zum gemeinsamen Abend beigetragen hatten.

Die Spur führte schließlich nicht zu einem Museum und auch nicht zu einem archäologischen Institut. Sie führte zu einem Reych. Genauer gesagt zur Schlaraffia Tenochtitlan (358).

Wer mit diesem Namen zunächst genauso wenig anfangen kann wie unsere imaginären Archäologen, befindet sich in guter Gesellschaft. Schlaraffia ist ein Spiel, in dem Männer eine bewusst andere Welt betreten und für einige Stunden das gewöhnliche Leben draußen lassen. Kunst, Freundschaft und Humor bilden dabei die drei zentralen Säulen. Es wird musiziert, gedichtet, erzählt und vorgetragen; ein eigener Beitrag zum Abend gehört zu jenen Dingen, die diese Zusammenkünfte überhaupt erst mit Leben füllen.

Solch ein Beitrag heißt in der schlaraffischen Sprache eine Fechsung.

Und in México City kann genau dafür etwas passieren, das unsere gesamte archäologische Untersuchung erheblich verkürzt hätte. Man bekommt den lachenden Indio.

Plötzlich ergibt auch seine Mimik Sinn. Die kleine Figur erinnert nicht an einen vergessenen Herrscher, sie bewacht kein Grab und nach allem, was wir wissen, verlangt sie auch keine Opfer. Sie ist eine Anerkennung dafür, dass jemand bei einer Zusammenkunft nicht ausschließlich darauf gewartet hat, von den anderen unterhalten zu werden, sondern selbst etwas beigetragen hat.

Damit besitzt das Stück allerdings eine Eigenschaft, die für Archäologen in einigen Jahrhunderten ausgesprochen lästig werden könnte. Denn ein solcher Anstecker reist. Ein Besucher aus Deutschland kann ihn nach einer Fechsung mit nach Hause nehmen, ebenso ein Schlaraffe aus den Vereinigten Staaten, Österreich oder einem anderen Land. Irgendwann liegt die Figur tatsächlich in einer Schublade Tausende Kilometer von México City entfernt. Wer sie dort in ferner Zukunft findet und ausschließlich nach ihrem Aussehen beurteilt, könnte zu erstaunlichen Erkenntnissen über die weltweite Verbreitung mesoamerikanischer Kultur gelangen.

FASTWAHR empfiehlt deshalb bereits heute, entsprechende Dissertationen mit einer gewissen Vorsicht zu behandeln.

Bemerkenswert bleibt etwas anderes. Während Auszeichnungen gewöhnlich für Siege, Ämter oder besondere Leistungen vergeben werden, erinnert der lachende Indio an einen viel einfacheren Vorgang: Einer steht auf und macht etwas. Vielleicht trägt er ein Gedicht vor, vielleicht erzählt er eine Geschichte, spielt Musik oder bringt die anderen mit einer Idee zum Lachen. Entscheidend ist nicht, dass daraus große Kunstgeschichte entsteht. Entscheidend ist, dass ohne solche Menschen überhaupt nichts entstehen würde.

Vielleicht lächelt die kleine Figur deshalb so breit. Sie weiß, was ihr neuer Besitzer gerade getan hat.



Kein KI-Bild: So sieht der echte „lachende Indio“ aus – der Ahne der Schlaraffia Tenochtitlan (358).

Was davon stimmt



Die echten Fakten zu Tenochtitlan · Mexiko-Stadt · Mexica · Schlaraffia Tenochtitlan (358)

Wahr: Tenochtitlan, die Hauptstadt der Mexica, lag im Gebiet des heutigen México City; bei Bauarbeiten und Grabungen kommen dort bis heute Zeugnisse dieser Vergangenheit zum Vorschein.

Wahr: In México City gibt es die Schlaraffia Tenochtitlan (358). Ihr Ahne ist der „lachende Indio“ – eine kleine Figur, die ein Schlaraffe für eine eigene Darbietung (Fechung) bei einer Sippung erhalten kann. Das Foto am Ende des Beitrags zeigt das echte Stück.

Erfunden: die Ausgrabung, die wissenschaftliche Untersuchung, die rätselhafte Verbreitung und sämtliche Archäologen, die ein präkolumbisches Belohnungsritual vermuteten.

KI-generiert: das Titelbild. Das Foto des Ahnen ist echt.

Historische Zuverlässigkeit: 30 % · FASTWAHR-Faktor: 70 %

Fast erfunden. Der lachende Indio ist echt.

Die Schlaraffen aus dieser Geschichte gibt es wirklich – die Tenochtitlan (358) sippt in México City. Wer dort eine Fechung vorträgt, kann mit einem lachenden Indio nach Hause reisen.

Schlaraffia entdecken: fastwahr.de/weiter/schlaraffia

Zum Reych vor Ort: fastwahr.de/weiter/reych/45

Weiterführende Informationen

SCHLARAFFIA

- [Schlaraffia Tenochtitlan \(358\)](https://schlaraffiatenochtitlan.de.tl) (schlaraffiatenochtitlan.de.tl)
- [Allschlaraffia: Reyche in Nordamerika](https://allschlaraffia.org) (allschlaraffia.org)
- [AAOS – Allschlaraffische Ahnen- und Ordensammlung: Tenochtitlan \(358\)](https://lulu-aaos.net) (lulu-aaos.net)

HINTERGRUND

- [Wikipedia: Tenochtitlan](https://de.wikipedia.org) (de.wikipedia.org)

FASTWAHR ist Satire und Parodie. Die Bilder sind KI-generiert; dargestellte Personen, Wappen und Aufschriften sind erfunden. Anspielungen auf bekannte Werke sind als Parodie gemeint.

Online lesen: fastwahr.de/funde/mexico-city-lachender-indio · PDF erstellt am 22.10.2026 um 18:45 Uhr